

Bewußtsein und Hypnose

von Dieter Schulz, München

Zusammenfassung

Es wird gezeigt, daß den Lebewesen seit Urzeiten ein wahrnehmendes Weltverstehen existiert, das ihr Verhalten bestimmt und das in seinen Maßgaben mathematischer Logik folgt. Auf dieser Grundlage läßt sich eine Entwicklung nachvollziehen, die ohne Bruch vom Instinkt bis zu Bewußtsein und Denken führt. Die erkannte Struktur des allgemeinen Bewußtseins gestattet es, den besonderen Bewußtseinszustand der Hypnose in Ursache und Wirkung vollständig zu beschreiben.

Vorbemerkungen

Die Frage nach der Art unseres Bewußtseins wird bis heute nicht eindeutig beantwortet, denn es gibt kein anerkanntes Weltverstehen bei den Tieren, welches das Bewußtsein des Menschen als dessen erwartbare Folge begreifen ließe.

Die Struktur des menschlichen Bewußtseins läßt sich aber auch nicht aus dem von uns aktuell erfahrenen Bewußtsein ableiten, denn dabei verschmilzt das Untersuchungsobjekt unweigerlich mit dem Untersuchungsmittel. Und ein Objektträger,

der auch Mikroskop sein soll, ist untauglich zum Zweck.

Vor diesem Hintergrund erstaunt es kaum, daß auch die Hypnose, als ein gemutmaßter besonderer Bewußtseinszustand, eine klare Begründung im Sinne eindeutiger Kausalität vermissen läßt. Es fehlt ein Fundament, auf dem Ursache und Wirkung stehen könnten.

Entsprechend breit ist das Spektrum der Ansichten zu dem, was Hypnose ausmacht. Die einen meinen, körperliche und geistige Systeme könn-

ten getrennt angesprochen werden, andere wollen unter Hypnose eher eine organismische Umschaltung, oder einen partiellen Schlaf, oder eine Fokussierung der Aufmerksamkeit, oder eine Steigerung der ideoreflektorischen Erregbarkeit, oder einen außerwachen Bewußtseinszustand, oder eine Art Bewußtseinsenkung, oder ein abstraktes Konditionieren, oder eine konditionierte Inhibition oder nur ein sozialpsychologisches Rollenspiel erkennen.

In diesem Aufsatz versuche ich zu zeigen, daß es aus der Entwicklungsgeschichte der Lebewesen heraus beim Menschen nicht nur eine, sondern zwei Quellen gibt, mit deren Hilfe er die wahrgenommene Welt und sich selbst beurteilt. Eine ältere, die autonom und damit unabhängig vom menschlichen Willen statistisch-emotional geprägte Beurteilungen liefert, die Inhalt der Sinneswahrnehmungen sind. Und eine jüngere Quelle, die unter dem Einfluß des Willens steht, deren Ergebnisse man als Denken bezeichnet.

Diese beiden Quellen sind Ursache unseres Bewußtseins, erzeugen die für Bewußtsein notwendige Polarität. Unter Hypnose wird die ältere der beiden Quellen sanft oder auch durch Schock zurückgedrängt und durch den Rapport des Hypnotiseurs ersetzt. Es entsteht eine Art von Scheinbewußtsein, bei dem der Hypnotisierte seine älteste, die autonome Selbst- und Weltbeurteilungsquelle für eine gewisse Zeit aufgibt oder im Schock verliert.

Der Hypnotisierte kann sich dann unter der Anleitung des Hypnoti-

seurs erstmals frei von solchen Beurteilungen betrachten, die ihm ansonsten als Folge seiner Gedächtnisinhalte und deren statistisch emotional geprägter Verknüpfung ohne Möglichkeit der Einflußnahme entstehen.

Dieser Aufsatz fasst einige der Ergebnisse zusammen, die im Rahmen meiner Arbeit an einem jetzt veröffentlichten Buch entstanden.

Die Gleichzeitigkeit des Seins – Mit dem Laptop auf der Suche nach Gottes Absicht zur Welt. Dieter M. Schulz, Verlag/Druck BoD, 2006, ISBN 3-8334-4520-3.

Einstieg mit Selbstversuch

Schließen Sie einmal für einen Moment die Augen, drehen sie sich zu einem Fenster und beobachten Sie dann mit dem Augenöffnen, wie schnell Sie das, was Sie sehen, sprachlich benennen können. Wie schnell sie also die von Ihnen wahrgenommene Welt in einer Art und Weise zum Ausdruck bringen können, die für das menschliche Denken und für dessen bewußte Kombinatorik typisch ist. Das erwartbare Ergebnis:

Sie wissen zwar Sekundenbruchteile nach dem Augenöffnen, was sie gerade sehen, Häuser, Autos, Menschen, doch die sprachliche Kombination des Gesehenen zu einem bedeutsamen Eindruck wird Ihnen unter drei Sekunden nicht gelingen. Sie sehen zwar aus dem Fenster ein Auto auf eine rote Ampel zufahren und wissen, daß nun rasches Bremsen erforderlich wäre, doch diesen

Zusammenhang erkennen sie zunächst nur in einer nichtgedachten und nichtsprachlichen Form. – Somit zeigt der Selbstversuch:

Das Denken ist zu langsam, um unser Verhalten in einer schnell veränderlichen Welt effektiv steuern zu können. Passend dazu hat der Münchner Gehirnforscher Ernst Pöppel schon vor Jahren erkannt, daß es zwar nur 30 Millisekunden dauert, bis die beim Sehen im Gehirn eintreffenden Informationen zu einem die Gegenwart schaffenden Seheindruck verarbeitet sind, daß es aber das 100fache, drei Sekunden, dauert, bis sich der Mensch mittels Denkens in diese gegenwärtige Welt eingeordnet hat.

Weshalb Aktivitäten, die der Mensch aus Anlaß seines Denkens erledigt, laut Pöppel in einem für Menschen ganz typischen Drei- Sekunden-Rhythmus geschehen. Von A bis Z, vom Aufsagen von Versen bis zum Zelebrieren eines guten Weins. Autofahren könnte man so nicht, jedenfalls nicht ohne Fahrlehrer, nicht sicher und nicht auf Dauer. Und daß der Mensch sein Denken beim Autofahren tatsächlich auch nur dann benötigt, wenn es gilt, neue Situationen zu beurteilen oder sich zwischen gleichwertigen für eine zu entscheiden, das hat jeder Autofahrer schon einmal erlebt. Hier ein Beispiel:

Wir fahren mit dem Auto durch eine belebte Stadt, weil wir den Anwalt treffen wollen, mit dem wir ein von den Handwerkern falsch gebautes Haus vor Gericht zur Sprache bringen wollen. Vor uns sehen wir das

Dach, das 60 Zentimeter zu niedrig aufgesetzt wurde, weshalb die Tür zum Dachboden, der für die Tochter ausgebaut werden sollte, nur zwerghoch 1,40 m hoch sein kann. Wir sehen auch bereits die zerknirschten Handwerker nach dem ungnädigen Richterspruch vor uns, wie sie eine Hydraulik einbauen, um das Dach hochwuchten und höher untermauern zu können. Und dann, mitten im Erfolg der Wiedergutmachaktion, „erwachen“ wir aus unserer Gedankenwelt, stehen mit dem Auto bereits vor dem Haus des Anwalts und müssen uns nun nur noch für einen von drei freien Parkplätzen entscheiden.

Eindeutig ist hier, daß wir den Wagen nicht mit unserem Denken gelenkt, gebremst und beschleunigt haben, denn dieses Denken hat nicht einmal die Straße beobachtet, sondern war bis zum Eintreffen beim Anwalt im falsch gebauten Haus, vor Gericht und sonstwo „unterwegs“. Wer also hat in diesem Beispiel die Straße beobachtet? Wer hat entschieden, was zu tun ist? Wer hat gelenkt, beschleunigt und gebremst?

Erklären sollen solch denkblinde Autofahrt erworbene, antrainierte Automatismen, die durch Wahrnehmungen ausgelöst werden und ohne Entscheidungsfindung im Gehirn automatisch ablaufen. Doch diese Erklärung hat ein großes Problem, denn so gut wie jede Sinneswahrnehmung beim Autofahren weist gleich dutzende von Inhalten auf, die diese Automatismen auslösen könnten. Wir bremsen aber ganz ohne nachzudenken nicht etwa für jeden

Fußgänger oder auch Radfahrer, den wir wahrnehmen, sondern nur für diejenigen, die uns in einer erwartbaren Zukunft vor der Stoßstange liegen würden, wenn wir nichts täten. Mit anderen Worten:

Wir reagieren beim Autofahren nicht etwa nur, sondern in den meisten Fällen agieren wir, denn wir berücksichtigen fast immer eine noch nicht wahrnehmbare, lediglich zu erwartende Zukunft. Das aber bedeutet:

Unsere Wahrnehmungen müssen zunächst analysiert werden, und erst das Ergebnis der Analyse, die Erkenntnis zur einer logisch erwartbaren Zukunft, die kann Auslöser der genannten Automatismen sein. Wären es dagegen die Wahrnehmungen an sich, die beim Autofahrer ein Verhalten auslösten, so wäre die Auslöseschwelle viel zu niedrig, um ein sinnvolles Verhalten zur Folge zu haben.

Es muß daher eine Größe geben, die in der Lage ist, aus der wahrgenommenen Welt in einem Bruchteil der Sekunde Schlüsse zu ziehen, die unseren Körper unabhängig vom Denken, also autonom, selbständig steuern. Und dieses Ergebnis einer autonomen Verhaltenssteuerung kann wegen logischer Identität nicht nur für das denkblinde Autofahren gelten, sondern es muß letztlich für jedes Verhalten des Menschen gelten, bei dem sein Denken nachweisbar zu langsam wäre für eine effektive Verhaltenssteuerung.

Und das ist der gesamte gelebte Alltag, denn schon das Überqueren einer Straße im Verkehr oder das Spielen mit einem geworfenen Ball

erfordern blitzschnell eine Analyse der Gegenwart auf eine erwartbare Zukunft hin. Eine Leistung, die mit bewußtem Denken oft selbst in Minuten nicht erbracht werden kann. Wer kann schon den parabolischen dreidimensionalen Weg eines Balles, der mit Effet geworfen wird, überhaupt berechnen? Geschweige denn in der Zehntelsekunde, in der wir dieses Ergebnis wissen, wenn wir einen Ball sicher fangen.

Zusammenfassend: Es kann gezeigt werden, daß der Mensch nicht in der Lage ist, sein Verhalten in einer schnell veränderlichen Welt mittels des Denkens zu steuern, denn das ist für diese Aufgabe zu langsam.

Das Prinzip der Erkenntnis

Für Psychologen ist der eben durchgeführte Selbstversuch samt der denkblinden Autofahrt durch die Stadt natürlich trivial. Die Psychologen wissen schon lange, daß sich uns nicht etwa nur Sinneswahrnehmungen präsentieren, sondern daß diese im Regelfall auch bereits eine ganz bestimmte Bedeutung mit sich bringen. Beispiel:

Wenn wir einen Hammer sehen, so erkennen wir im Moment der Wahrnehmung, ohne es so schnell sprachlich benennen zu können, um was es sich dabei handelt, daß dieses Ding schwer ist und daß ein fallender Hammer Schmerzen verursachen wird, wenn er unseren Zeh trifft.

Bitte lesen Sie weiter auf S. 38

Bitte lesen Sie weiter von S. 29

Entsprechend flink zieht unser Körper den Fuß weg, bevor wir drei Sekunden später auch denkend zu dem Schluß kommen, daß es wohl ziemlich gut war, daß der Körper aus eigener Erkenntnis zur schmerzhaften Zukunft so schnell und selbständig agiert hat.

Dieses autonome Weltverstehen und das dem folgende Verhalten des Körpers macht rund 90% eines Alltags aus, während das Denken wie eine dafür nicht benötigte Quelle innerer Wahrnehmungen in anderen Welten unterwegs ist. Doch woher stammen die Bedeutungen des Wahrgenommenen, die den Körper sinnvoll ohne Denken agieren lassen? Wer erstellt Erkenntnisse zu einer erwartbaren Zukunft derart schnell, wenn Denken ausscheidet?

Ein Irrtum wäre es in jedem Fall zu glauben, daß den Objekten der wahrgenommenen Welt diese Bedeutungen und Erkenntnisse als Eigenschaft anhafteten – vergleichbar einer Farbe, die wir zusammen mit einem Objekt wahrnehmen. Daß dem nicht einmal ansatzweise so sein kann, zeigt eine kleine Überlegung zu Mensch, Katze und Amsel:

Nimmt der Mensch eine Katze wahr, dann bückt er sich, um sie zu streicheln, weil ihn diese Wahrnehmung freut. Eine Amsel in der Nähe fliegt jedoch davon, weil die gleiche Wahrnehmung für sie eine Gefahr bedeutet. Die Katze hat also nicht etwa einheitliche Bedeutung, die ihr als Eigenschaft anhaften könnte, sondern

diese Bedeutung ist unterschiedlich je nach wahrnehmender Spezies. Das aber heißt:

Die Bedeutung einer Sinneswahrnehmung muß von der jeweiligen Spezies zwingend selbst erzeugt werden. Irgendwie, aber auf jeden Fall, ohne zu denken, denn das ist für solche Aufgaben deutlich zu langsam – und „Amseln denken vermutlich nur selten“.

Wie es nun auch ohne Denken funktionieren könnte, daß wir, aber auch die Tiere, immer eine bedeutungsvolle Welt wahrnehmen, das haben schon vor einiger Zeit die Forscher zur künstlichen Intelligenz herausgefunden. Und das nicht ohne Grund, denn:

Sollen Computer eines Tages die Gehirne serviler Roboter sein, so müssen auch diese die von ihnen „wahrgenommene“ Welt blitzschnell in ihrer jeweiligen Bedeutung verstehen. Diese Computerhirne müssen also in bezug auf die von ihnen „wahrgenommene“ Welt erkenntnisfähig sein. Und möglich wird das in der Theorie mit einem Gedächtnis, dessen besondere Funktion man am Beispiel des Bildsehens verkürzt so beschreiben kann:

Schwahrnehmungen werden nicht etwa wie Filmchen aus der Welt komplett gespeichert, sondern zunächst werden nur die abstrakten Inhalte dieser Wahrnehmung ermittelt und zusätzlich auch die Logik, die diese Inhalte verbindet. Nur diese abstrakten Inhalte und die dazugehörige, diese Inhalte verbindende

Logik werden dann abgespeichert. Beispiel:

Die Wahrnehmung eines Rades kann man auf die Form eines Kreisbogens mit einem Mittelpunkt reduzieren. Das sind die abstrakten Inhalte der Wahrnehmung. Und eine die Inhalte verbindende Logik lautet, daß sich dieser Kreisbogen um seinen Mittelpunkt drehen kann. Der Erfolg dieser Abstraktion:

Mit diesem Gedächtnisinhalt ist es möglich, in Zukunft jedes Rad in seiner Bedeutung als Rad zu erkennen. Ein Riesenrad so gut wie ein Zahnrad oder auch ein Schubkarrenrad. Die Erkenntnis, es mit einem Rad zu tun zu haben, kommt dabei vereinfacht und als Prozeß ausgedrückt wie folgt zustande:

Die aktuelle Wahrnehmung wird auf ihre abstrakten Inhalte reduziert, diese können aufgrund ihrer Abstraktheit den vorhandenen abstrakten Gedächtnisinhalten sehr einfach zugeordnet und um diese und die zugehörige Logik ergänzt werden. So erfährt die aktuelle Wahrnehmung eine Randbeschreibung, die ihr eine den Gedächtnisgehalten entsprechende und somit erfahrungslogisch geprägte Bedeutung gibt. Eine Erkenntnis zur Welt, die zusammen mit ihr wahrgenommen wird.

Soweit das Prinzip, das hinter der Tatsache stecken könnte, daß uns die Sinne nicht etwa nur eine Welt zeigen, sondern in der Regel eine verstandene Welt wahrnehmen lassen. Ein Verstehen, daß völlig unabhängig von unserem Denken entsteht.

Und geht man probeweise einmal davon aus, daß es dieses Prinzip ist, daß bei Mensch und Tier zu einer verstandenen Welt und daher auch zu einem sinnvollen Verhalten führt, so läßt das in einer ersten Übersicht folgende Schlüsse zu:

1. Die Bedeutung einer Wahrnehmung wird für Lebewesen umso komplexer ausfallen, umso mehr abstrakte Inhalte ihr Gedächtnis aufweist, umso größer also die von der Logik diktierte Schnittmenge von Wahrnehmungs- und Gedächtnisgehalten sein kann.
2. Die Abstraktheit der Gedächtnisinhalte macht es möglich, daß sie mittels ebenfalls abstrakter Genstruktur von einem Lebewesen zum nächsten weitergegeben, mit hin vererbt werden. Ein genetisch verankertes Artgedächtnis rückt hier in das Blickfeld.
3. Durch ein abstraktes Gedächtnis wird Lernfähigkeit erzeugt. Beispiel: Eine nicht erzogene Katze, die in ihrem Leben zum ersten Mal von einem Hund gebissen wurde, wird in jeder neuen Hundewahrnehmung eine Gefahr erkennen. Auch wenn der Hund immer wieder anders aussieht, denn die Gleichheit der abstrakten Merkmale im Gedächtnis kompensiert die Ungleichheit der konkreten Ausprägung der Objekte. Und so gesehen sind alle Lernerfolge bei Tier und Mensch nur erklärbar, wenn die Welt durch Abstraktion weit über das einmalige Erleben hinaus verstanden wird.
4. Durch ein abstraktes Gedächtnis wird aber auch gute Ergänzungsfähigkeit bewirkt. Wie wichtig gerade diese Fähigkeit ist, wird deutlich, wenn man bedenkt, daß Mensch und Tier nie vollständige Objekte, sondern nur Bruchteile davon wahrnehmen, beim Sehen etwa eine Perspektive. Die Reduzierung einer Teilwahrnehmung auf deren abstrakte Inhalte erlaubt es, auch winzige Bruchstücke einer Vollwahrnehmung durch vorhandene Gedächtnisinhalte außerordentlich treffsicher zu ergänzen.
5. Ein weiterer Vorteil des abstrahierenden Gedächtnisses liegt darin, das Gleichartige nur ein einziges Mal abgespeichert werden muß, um dann als universelles Element oder als universell verwendbarer Logikschlüssel für eine Vielzahl von Erinnerungen zu Verfügung zu stehen. Was den benötigten Speicherplatz drastisch reduziert. Allerdings um den Preis von Erinnerungen, die virtuell erzeugt werden, weil sie nicht als Abbild der Vergangenheit, sondern nur als mögliche Bausteine vorliegen. Man erlebte dann in seinen Erinnerungen keine gespeicherte reale Vergangenheit, sondern nur eine mögliche.
6. Insgesamt hat man es mit einem System von Abstraktion und Verknüpfung zu tun, das Schülern aus der vermutlich ungeliebten Mengenlehre bekannt sein dürfte. Aus einer Mathematik also, die noch weit grundlegender ist als das Zählen und in der sich die

Logik der von uns erlebten Welt deutlich spiegelt. Und das läßt den Schluß zu: Sollte es das aufgezeigte Prinzip sein, das die Vorgänge in den Gehirnen prägt, so existiert den Lebewesen tatsächlich eine autonome, selbständige Quelle der Erkenntnis, die ihnen die jeweils wahrgenommene Rohwelt zu einer bedeutungsvollen Welt ergänzt, ohne daß es dafür eines weiteren Anlasses wie Wollen oder gar Denken bedarf.

Zusammenfassend: Es erscheint uns fast selbstverständlich, daß uns die Sinne im Moment des Wahrnehmens eine bedeutsame Welt zeigen. Dahinter dürfte aber ein Prinzip von Abstraktion und Verknüpfung stehen, das viel mit der Logik zu tun hat, wie sie in der Mengenlehre der Mathematik zum Ausdruck kommt.

Der autonome Urverstand

Geht man davon aus, daß es eine autonom und nach mathematisch logischen Prinzipien zustandekommende Erkenntnisfähigkeit gibt, so fragt es sich natürlich, wer oder was hier die Abstraktion von einer Wahrnehmung auf die Inhalte bewirkt und wer denn die Logik erkennt, die diese Inhalte verbindet. Denn das scheint unabdingbare Voraussetzung für eine im Rahmen des aufgezeigten Prinzips entstehende Erkenntnisfähigkeit zu sein.

In meinem Buch zeige ich, daß das Weltverstehen, das uns die führenden Physiker des 20. Jahrhunderts als Maßgabe für ein neues Denken

empfehlen, ein Existenzprinzip beherbergt, das die genannten Fragen mit der Logik widerspruchsfrei beantworten kann.

Hier ist jedoch nicht der Platz darauf näher einzugehen, denn die Erklärung eines Weltbildes setzt voraus, daß man seine Aspekte in der Physik, in der Biologie und zumindest im Ansatz auch in der Philosophie aufzeigt und deren Tauglichkeit und Zulässigkeit beweist. Geht man deshalb hier einmal ohne diese Nachweise davon aus, daß es seit jeher eine autonome Erkenntnisfähigkeit der Lebewesen im Rahmen des aufgezeigten Prinzips gibt, so wir folgendes deutlich:

Die Leistung dieses mit der Wahrnehmung verbundenen Weltverstehens wird um so höher sein, um so mehr Gedächtnisinhalte zur Verknüpfung mit den Inhalten der aktuellen Wahrnehmung zur Verfügung stehen. Womit sich eine Entwicklung dieses autonom erzeugten Weltverstehens nachvollziehen läßt, die sich deutlich am Gedächtniserwerb orientiert. Drei Formen des Erwerbs von Gedächtnis gibt es bei Lebewesen, die noch nicht des Denkens - und wie noch zu zeigen ist, des Träumens - mächtig sind:

1. Gedächtniserwerb durch Vererbung. Das Gedächtnis wird genetisch erworben, es ist abgebildet in den Strukturen der Gene, die in dieser abstrakten Form aber immer nur die Summe der Erfahrungen einer Art an die Nachkommen weitergeben. Sozusagen nur die „Spitze des Eisbergs“ an Erfahrungen.

Ein Lebewesen, das ausschließlich über ein genetisch erworbenes Gedächtnis verfügt, wird somit aufgrund der Kombinationen der aktuellen Wahrnehmungsinhalte mit denen des genetisch erworbenen Gedächtnis' ein Verhalten zeigen, wie es sich in der Summe der Erfahrungen der Vorfahren als überlebensrichtig herausgestellt hat. Beispiel:

Ein Käfer, auf den ein Schatten fällt, wird sich ohne es zu wollen totstellen, wenn seine Art erfahrungsgemäß durch dieses Verhalten Freißfeinden entging, die auf in erster Linie auf Bewegungen reagierten. Dieses Instinktverhalten erscheint dann zwar programmartig identisch, doch es ist eben kein Programm, sondern das identische Artgedächtnis, das dieses Verhalten bewirkt. Und anders als mit Programmen können mit einem so erklärten instinktiven Verhalten auch sehr viele Lebenssituationen abgedeckt werden. So, wie wir das auch beobachten.

Doch eines bleibt unverändert: Ausschließlich durch Instinkt gesteuerte Tiere agieren auf dem Erfahrungsniveau ihrer Vorfahren. Umstände, die eine Art ohne weiteres in den Untergang führen können, denn zu einem an neue Bedingungen angepassten Verhalten bedarf es ja erst einer Änderung der Summe der Erfahrungen. Der „Eisberg an Erfahrungen“ muß erst kippen und eine neue Spitze zeigen, bevor auf die gezeigte Art ein neues instinktives Verhalten möglich wird.

2. Gedächtniserwerb durch Erfahrung. Mit der Ausbildung eines größeren Gehirns können vom einzelnen Lebewesen auch selbstgemachte Erfahrungen gedächtnishaft gespeichert werden – nach heutiger Ansicht genetisch, als Änderung der Zellinformation der gedächtnisabbildenden Gehirnneuronen.

Diese Lebewesen sind durch den autonomen Urverstand, der ihre Wahrnehmungsinhalte mit jenen aus dem individuellem Gedächtnis ergänzt, lernfähig aus eigenen Erfahrungen. Und die ältere Instinktsteuerung kann daher zunehmend in den Hintergrund treten.

Ein Fortschritt, weil nun Anpassung an sich ändernde Verhältnisse sehr schnell möglich wird. Die bessere Anpassung ergibt sich aber nicht nur aus dem Mehr an Gedächtnisgehalten, sondern auch daraus, daß ein abstraktes gedächtnis Lernfähigkeit bewirkt, die über den erlebten Einzelfall hinausreicht und so Anpassung an nie zuvor erlebte Situationen möglich macht. Dieser Effekt von abstrakt angelegtem Gedächtnis wurde bereits bei dem Prinzip von Erkenntnis angesprochen.

Trotz dieses Überlebensfortschritts durch Lernfähigkeit bleibt es aber dabei, daß die Nachkommen dieser Lebewesen alle wieder auf dem Instinktiveau der Art ins Leben treten, da die jeweils von den Eltern gemachten Einzelerfahrungen nicht das Erb-

gut prägen und deshalb auch nicht an die Nachkommen weitergegeben werden.

3. Gedächtniserwerb durch Erziehung. Eine ausreichende Gedächtniskapazität infolge einer weiter zunehmenden Hirngröße, die nicht durch komplexe Sinne genutzt wird, erlaubt es den Eltern, das Gedächtnis des Nachkommen durch Erziehung zu prägen. Diese Gedächtnisprägung erfolgt durch ein Vorleben in geschützter Umgebung, denn allein durch die Wahrnehmung vorgelebten Verhaltens werden bei dem Nachkommen Gedächtnisinhalte angelegt, die später bei vergleichbaren Wahrnehmungen über den autonomen Urverstand zu einem Verhalten führen, das dem der Erzeuger entspricht, ohne daß es eines Denkens bedarf.

Erzogene Lebewesen treten daher auf dem Erfahrungsniveau ihrer Erzeuger ins Leben. Und da sich dieses Erfahrungsniveau hier in abstrakten Gedächtnisinhalten präsentiert, kann es das wahrnehmende Weltverstehen und Verhalten des Nachkommen weit über die bei der Erziehung erlebten Situationen hinaus prägen.

Als Resultat der aufgezeigten Entwicklung vom ererbten zum individuellen und zum geprägten Gedächtnis, erhält man schließlich ein Lebewesen, bei dem allein ein einziges Prinzip dafür sorgt, daß es mit Instinkten versehen zusätzlich aus eigenen Erfahrungen lernfähig ist und auf dem Verste-

hensniveau der Eltern ins Leben treten kann.

Ein Prinzip, dessen Wirkungen einen Namen haben sollten. Im Buch nenne ich diese den autonomen Urverstand der Lebewesen. Autonom von selbständig Erkennnisse und Verhalten produzierend, Ur- im Sinne einer seit jeher gegebenen, prinzipbedingten Größe und Verstand von Verstehen, denn mit dem autonomen Urverstand wird die Welt bereits mit und in ihrer Wahrnehmung verstanden.

Zusammenfassend: Autonomer Urverstand ermöglicht als logikorientierte Verknüpfung von Wahrnehmungs- und Gedächtnisinhalt ein instinktives, erlerntes und anerzogenes Verhalten, wobei diese Entwicklung von dem möglichen Gedächtniserwerb abhängt.

Das Tier im Menschen

Läßt man nach dieser kurzen Genealogie des autonomen Urverstandes die Denkfähigkeit und das Bewußtsein des Menschen einmal für einen Moment außen vor, so präsentiert sich der Mensch als hochentwickeltes Tier, das seine Geistesgeschichte nicht verleugnet.

Zwar sind unsere Instinkte stark verdeckt und kommen nur noch als überstimmbare „Regungen“ im Selbsterleben vor, aber sie sind vorhanden und setzen sich als gefühlter Drang zu einem Verhalten dann durch, wenn der aus Erfahrung und Erziehung geprägte Urverstand –

später auch das Denken – den Instinkt nicht zurückdrängen. Beispiel:

Bei einem lauten Dauerton, zu dem man mangels urverständlicher Deutung „auf Anhieb“ keine Ursache erkennt, wird als Helfer in der Not der alte Fluchtinstinkt aktiv. Er tritt als Gefühl auf, sofort flüchten zu sollen. Und das Nichtbefolgen dieses Gefühls hat oft eine Intensivierung zur Folge, die überwältigend ist. Schlecht für Menschen, die einen lauten Ton ohne erkennbare Ursache im Ohr wahrnehmen.

Dazu meine Seite
www.tinnitus-soforthilfe.de.

Zusätzlich zu den alten Instinkten, verfügt der Mensch über einen sehr leistungsfähigen Urverstand, der ihn befähigt, in sehr hohem Maße ungewollt aus Wahrnehmungen zu lernen. Womit es für Kinder kein Problem ist, selbst aus einer verstümmelten Sprachfindung der Eltern heraus sinnvoll sprechen zu lernen – trotz nie gelehrter Grammatik.

Eine Leistung des Kindes, die anders als durch Urverstand kaum zu erklären ist und die von Sprachwissenschaftlern als ein noch unerklärtes Phänomen bezeichnet wird. Erklärbar wird dieses Phänomen aber durch ein Weltbild, bei dem die Logik der Welt nicht vom Gehirn erzeugt wird, sondern sich mit diesem nur abbildet. Hier als Urverstand.

Doch dazu mehr in dem genannten Buch.

Zusätzlich zu dieser Eigenlernfähigkeit wird der Mensch auch erzogen, sein Gedächtnis wird durch ein Vorleben der Eltern geprägt. Ohne daß also unsere Kinder es wollen oder bestimmen könnten, prägt unser Vorleben ihr Weltverstehen, denn ihre Wahrnehmungen erfahren später eine mitgelieferte Bedeutung, die genau jener entspricht, die sich im Verhalten der Eltern ausdrückte.

Die Psychologie hat also recht, wenn sie den Menschen darauf hinweist, daß Erziehung Vorleben bedeutet – und daß alles andere höchstens Dressur sei. Und angesichts dieser wichtigen Rolle des Urverstandes als ältester Teil des menschlichen Geistes wird auch deutlich, welchen Fehler man begeht, wenn man die Erziehung dieses Urverstandes, die Prägung des individuellen Gedächtnisses, dem Fernsehen, den Medien oder gar den Protagonisten von Computerspielen überläßt: Den Kindern entsteht ohne deren Wollen ein autonom erzeugtes Weltverstehen, daß sie im Sinne dieser „Erziehungsinhalte“ spontan fühlen und agieren läßt, unterstützt oft von mangels Erziehung nichtreguliertem Instinkt, der vorrangig den Selbsterhalt als Ziel hat.

Doch auch eine in sich schlüssige Erziehung kann zum Problem werden. Wird etwa das Gedächtnis eines Menschen von Jugend auf mit ganz bestimmten, emotional stark ansprechenden Botschaften und Bildern geprägt, entsteht daraus als unverstandliche Wirkung ein wahrnehmendes Weltverstehen, das später auch durch bewußtes Denken kaum noch aufzulösen ist.

Die Religionen, allen voran die Bekennerreligionen und deren Gründer, wußten das schon immer, und sie setzen daher auf eine durch tägliche Rituale und Bekundungen erzielte, sehr tiefgreifende Gedächtnisprägung. Womit sie den Betroffenen ganz ohne deren Wollen ein Weltverstehen erzeugen, an dem diese weder Zweifel hegen können noch Zweifel hegen wollen, glauben sie doch, dieses Weltverstehen sei ein wohlgeprüftes Ergebnis ihrer Überlegungen, ihres Denkens.

Doch dem ist nicht so, und die Psychologie erkennt in zunehmendem Maße, daß es eine vom Denken völlig unabhängige Größe im Menschen gibt, die sein Weltverstehen und Verhalten deutlich beeinflußt. Hier hat diese Größe den Namen autonomer Urverstand erhalten, damit der Name auch Programm ist. – Besonders wichtig erscheint dabei: Dieser autonome Urverstand ergibt sich aus Verknüpfungen, die statistisch-emotionale Gewichtungen der Gedächtnisinhalte ähnlich berücksichtigen, wie wir Multiplikatoren und Potenzen in mathematischen Gleichungen. Der voraussagbare Effekt:

Das von Urverstand bewirkte Verhalten und Weltverstehen ist nur dann von Ethik und Moral gekennzeichnet, wenn diese Inhalte das individuelle Gedächtnis prägen. Tiere können aus diesem Grunde nicht ethisch handeln, denn die Verknüpfungen selbst sind von Moral und Ethik so frei wie die Regeln der Mathematik für logische Verknüpfungen.

Zusammenfassend: Der Mensch verfügt über genetisch erworbene Instinkte, selbst gemachte Erfahrungen und fremd vermittelte Erziehungswerte. Welches dieser Elemente sich durchsetzt, entscheidet die statistische Häufigkeit / emotionale Gewichtung. Ethik muß als Gedächtnisinhalt angelegt sein, die Verknüpfung der Inhalte selbst ist frei davon.

Der Traum als Bote des Bewußtseins

Bewußtsein, das ist trotz Nichteindeutigkeit seiner vielen Erklärungen eindeutig, setzt voraus, das ein Lebewesen über zwei verschiedene Quellen der Selbst- und Weltwahrnehmung verfügt. Erst eine Verfügbarkeit von zwei Standpunkten, von denen aus man sich und die Welt betrachten kann, macht Bewußtsein möglich. Heißt es allgemein.

Und eben deshalb könnte dieser Aufsatz jetzt bereits enden, denn sieht man im Denken des Menschen eine steuerbare Quelle, so haben wir eine davon verschiedene, weil ältere und vor allem nicht steuerbare Quelle als Urverstand hergeleitet und erkannt. Doch es wäre ein zweifelhafter und auch voreiliger Schlußpunkt dieses Aufsatzes, denn:

Wenn das erkannte Prinzip des autonomen Urverstandes als die Erklärung von Instinktverhalten, eigener Lernfähigkeit und Erziehbarkeit das richtige sein soll, dann sollte sich mit ihm auch Bewußtsein und Denken des Menschen als Fortsetzung dieser Genealogie herleiten lassen. Zumin-

dest gibt es keinen Grund, warum in der Evolution ein Prinzip wechseln sollte, wenn es erfolgreich ist.

Anders gesagt: Die Richtigkeit einer Einsicht läßt sich auch immer daran messen, wie wenig Prinzipien sie zu der Erklärung eines zusammenhängenden Sachverhalts benötigt. Optimal wäre ein alles erklärendes Prinzip. Und tatsächlich läßt die Genealogie des Urvestandes auch eine von der Logik diktierte Entwicklung zu Bewußtsein und Denken erkennen. Allerdings ist es eine Entwicklung, die scheinbar in die falsche Richtung oder auch nirgendwohin weist, denn die Rede ist vom Traum. Dazu nun die folgende Überlegung:

Einsichtig ist, daß vorhandenes individuelles Gedächtnis immer nur dann von den Lebewesen erlebt wird, wenn sich dessen Inhalte mit dem Gehirn, zumindest vorwiegend, als neuronaler Prozess darstellen. Das ist im Wachzustand regelmäßig dann der Fall, wenn die Inhalte von Sinneswahrnehmung verknüpft mit Inhalten des Gedächtnisses eine neuronale Darstellung finden. Und für die meisten Tiere kann man davon ausgehen, daß mit dieser Darstellung die Hirnkapazität auch bereits optimal ausgenutzt wird.

Anders ist es dagegen, wenn das Lebewesen ruht oder schläft, wenn die Sinne schweigen. In diesem Falle liegt freie Hirnkapazität vor, mit der sich das Gedächtnis abbilden kann. Es kann dann im möglichen Umfang als eine Wahrnehmung von Gedächtnis ohne Anlass der Sinne – als Traum – erlebt werden.

Tatsächlich träumen denn auch nicht etwa nur die Menschen, sondern auch die Tiere. Rein instinktgesteuerte Tiere träumen mangels individueller Gedächtnisinhalte nie, Echsen sehr selten, Vögel schon öfter und manche Säugetiere sogar weit intensiver als der Mensch. Und da auch das Opposum, das zu den ältesten Säugetieren gehört, laut seiner Hirnstromkurven träumt, gehören die Träume bei den Säugetiere, zu den ältesten stammesgeschichtlichen Erscheinungen.

Die Träume gab es also schon lange vor dem Denken und Bewußtsein, womit diese neuen Quellen der Welt- und Selbstwahrnehmung nicht die Ursache des Träumen sein können. Auch wenn die Forschung im Traum ein sich reinigendes Bewußtsein erkennen möchte.

Nicht berücksichtigt ist bei dieser Traumherleitung über individuelles Gedächtnis und freie, abbildende Hirnkapazität im Schlaf, daß die Inhalte des Gedächtnisses abstrakter Natur sind. Und das bedeutet:

Lebewesen träumen zwar ihr Gedächtnis, dies aber nicht in der Art einer „Diaschau“ des vergangenen Lebens, sondern notwendig muß dies als Verknüpfung der vorhandenen abstrakten Inhalte geschehen, wobei diese Verknüpfung wie bei Urverstand nicht dem Einfluß des Träumers unterliegt.

Und da dies in den Schlafzeiten und damit ohne Anlass einer Sinneswahrnehmung vor sich geht, erscheint die folgende Überlegung zulässig:

Tagsüber, wenn Sinneswahrnehmungen vorliegen, muß die Verknüpfung ihrer Inhalte mit jenen des Gedächtnisses zwingend einer Logik gehorchen, die Raum und Zeit als maßgebliche Faktoren berücksichtigt. Nur so läßt sich die Erkenntnis gewinnen, daß ein fallender Hammer einen Zeh treffen kann. Nur so kann sich eine Katze als das Ziel des heranstürmenden Hundes erkennen; nur so kann ein Vogel erkennen, daß eine Katze in gewisser Entfernung keine Gefahr bedeutet.

Und tatsächlich wäre die Fauna ohne raumzeit- logisch verknüpfte Wahrnehmungen ihrer Teilnehmer eine wilde Hatz und Flucht, die für alle in völliger Erschöpfung endet. Nur eine Logik, die Raum und Zeit bei der Verknüpfung von Inhalten der Sinnes- mit Gedächtnisinhalten berücksichtigt, kann zu der Ruhe führen, die wir trotz aller Konkurrenz im Tierreich und an uns selbst erleben.

Anders ist es dagegen im Traum. Nächtlich, wenn die Sinne schweigen, besteht ja kein Anlaß, daß sich die Gedächtnisinhalte nach einer Raumzeitlogik verknüpft präsentieren, denn es gibt kein Verhalten, das es damit zu steuern gälte. Stattdessen könnten sich die Gedächtnisinhalte einmal sehr unmittelbar, originär, weil durch ihre inhaltliche Logik verknüpft präsentieren. Also ohne größere Berücksichtigung von Raum und Zeit, damit ohne Berücksichtigung materieller Logik.

Und da es sich bei Gedächtnis um abstrakte Inhalte handelt, kommt im Traum noch eine weitere, oft übersehene Besonderheit dazu:

Alle abstrakten Inhalte benötigen für ihre Wahrnehmung eine Form, denn ähnlich wie die abstrakten Inhalte der Mathematik haben sie eine solche nicht. Eben das macht ja ihre Abstraktheit aus. Und was liegt näher, als daß sich diese abstrakten Inhalte im Traum in einer Form präsentieren, die ihrem Inhalt Rechnung trägt, die diesen symbolisiert. In der einfachsten Art und Weise kennen wir so etwas, aber ganz ohne Traum, schon aus der Mathematik. Die Zahlen 1 bis 3 in der römischen Schreibweise sind nichts anderes als einfachste Symbole für den Inhalte dieser Zahlen. Ein , zwei oder drei Striche. I, II, III.

Welche Konsequenzen diese Symbolisierung abstrakter Inhalte zu deren Wahrnehmbarkeit in den Träumen der Säuegetiere hat, wissen wir natürlich nicht. Mit einer Ausnahme, der eigenen, denn wir wissen, wie Träume oft aussehen. Dazu ein hübsches Beispiel:

Es dampft ein schwimmender Zug mit einer Lok und wenigen angehängten Wagen laut schnaufend und mit letzter Kraft aus einem aufgewühlten Meer in einen Hafen, dessen Gebäude lauter Spielsalons sind. Es ist der Traum eines Mannes mit kleiner Familie, der sich mit seinem Unternehmen weit herausgetraut, der so den finanziellen Boden unter den Füßen verloren hat, der vor dem Untergang steht, der keine festen Wege mehr sieht und der erkannt hat, daß er seine Familie mit in den Untergang ziehen wird.

Der Traum zeigt dem Träumer also die Welt und sein Leben in einer kla-

ren, inhaltlichen Verknüpfung, mit Objekten, die den Inhalten seines Lebens eine symbolhafte Darstellung geben. Die die Inhalte seines Lebens in die Sprache von Bildern übersetzen. Die Welt wird daher vom Träumer inhaltlich verstanden, auch wenn er dann nach dem Erwachen davon nur noch wenig oder nichts mehr weiß. Vielleicht hat er aber anläßlich dieses Traums am nächsten Tag die rettende Idee, sein letztes Glück auf eine große Karte in einem Spieklcasino zu setzen. Oder er erinnert den Traum später, und ein ausgebildeter Traumdeuter erklärt ihm die sich in den Objekten ausdrückenden Inhalte.

Die freudsche Traumdeutung mit einer etwas anderen Begründung. Eine Begründung, die sich zum einen aus der Genealogie des Urverstandes ergibt, die aber zum anderen auf die Abstraktheit von Gedächtnis verweist und darauf, daß es nicht nur eine, sondern wie in der Mathematik viele Möglichkeiten gibt, mit denen sich solche Inhalte logisch verknüpft präsentieren können.

Dazu ergänzend noch ein anderes Beispiel aus meiner eigenen Traum-erfahrung:

Es gab einmal eine Zeit, da geriet mein Flugzeugunternehmen aufgrund meiner Fehleinschätzung ins Trudeln, und was ich nie für möglich gehalten hatte, das geschah: In drei Monaten waren 12 Jahre Arbeit zerstört, der persönliche Absturz hatte mich ereilt, während es meine ehemaligen Kommilitonen alle zu etwas ‚Anständigem‘ gebracht hatten. Im

Traum nahm diese neue Lebenssituation jedoch eine besondere Form an: Zunächst sah ich mich, einen begeisterten Segler, in einer Regatta. Dann schlug der Wind nur für mich um. Also fuhr ich recht gewagte Manöver, um mit den neuen Bedingungen fertig zu werden, wobei es mir auch mit einiger Mühe gelang, zwischen den Booten hinter mir, die noch guten Wind hatten, durchzukommen. Auf diesen Booten saßen meine ehemaligen Freunde, und sie schimpften sehr laut über mich, über meine Unaufmerksamkeit und über meine seltsamen Manöver.

Danach befand ich mich mit meinem Boot in den Händen auf einem langen Weg über Land, zurück zum Startplatz der Regatta und immer am Ufer des großen Sees entlang. Mir war zwar nicht die Unmöglichkeit bewußt, ein Boot nur mit den Händen zu tragen, aber mir war klar, daß ich nur so die Regatta wieder aufnehmen konnte. Gut, die anderen waren schon weit weg, aber ich wußte in meinem Traum auch, daß ich ein recht guter Segler war. Zwar würde ich die ersten wohl nicht mehr einholen können, aber ein guter Platz in der Mitte sollte immer noch drin sein. Ich freute mich sogar richtig auf die bevorstehende Aufholjagd und wünschte mir für meinen Kampf um einen guten Platz in der Regatta allen Wind der Welt. Und der Wind, der kam.

Am Morgen nach dem Traum hatte ich dann gute Laune, sah die Welt in einem helleren Licht und war zuversichtlich, eine Lösung für mein weiteres Leben zu finden. Das wunderte mich damals aber un-

gemein, denn die Ursache dieser neuen Zuversicht in der unveränderten Katastrophe konnte ich mir nicht erklären. Am Alkohol jener ersten Nächte konnte es jedenfalls nicht liegen, der lähmte mich eher. Trotzdem war mein Ich wie ausgewechselt, als hätte es Hoffnungen, die ich nicht kannte. An den Traum dieser Nacht habe ich mich erst einige Wochen später zurückerinnert. Ich blätterte in einem Journal, und mein Blick fiel dort auf ein Segelboot, das dem aus meinem Traum sehr ähnlich war. Sehr schmal, sehr flach und sehr schnell. So wie ich sie als Student mehrmals als Versuchsboote gebaut und getestet hatte. Und ich fragte mich damals:

Wenn ein einziger Traum, in dem ich ein Problem erfolgreich gelöst habe, Einflüsse hat, die mein Fühlen und Denken über eine längere Zeit verändern können, ohne daß ich etwas von diesen Einflüssen weiß, wie ist es dann überhaupt um mein Bewußtsein bestellt? Könnte es sein, daß mein Bewußtsein nicht so frei ist, wie ich das denke?

Die Antwort auf diese Frage liegt nach der vorgestellten Genealogie des Urverstandes heute auf der Hand: Die in Träumen erlebte Verknüpfung der Inhalte des Gedächtnisses prägen das Gedächtnis wie die Inhalte der Wachwahrnehmungen, vielleicht sogar noch intensiver. Damit aber prägen die Träume über den autonomen Urverstand, der diese Gedächtnisinhalte im Wachzustand mit Inhalten der Sinneswahrnehmungen verknüpft, auch unser alltägliches Weltverstehen.

Träume sind also kein unnützer Abfall eines fabulierenden Gedächtnisses, sondern oft die Darstellung der zeit-raum-logisch erlebten Wachwelt in einer inhaltlich-objektlogisch orientierten Repräsentation. Ein selbständig ablaufender Lernprozess, ohne den die Welt für uns mit der Zeit immer oberflächlicher, weil inhaltlich unverständlicher würde. Und eben nicht nur für uns:

Da wohl alle mit individuellem Gedächtnis begabten Tiere in einer logisch ähnlichen Weise träumen, spricht nichts dagegen, die am Menschen nachvollziehbare Eigenheit und Wirkung der Träume für die Tiere ganz ähnlich einzuschätzen. Sie lernen laut dieser Logik im Traum die wahrgenommene Welt nicht nur raum-zeit-, sondern zunehmend auch inhaltslogisch zu verstehen, ganz ohne etwas dazuzutun.

Ein Lernen im Schlaf!

Zusammenfassend: Ein ohne den Anlass von Sinneswahrnehmungen erlebtes abstraktes Gedächtnis kann die Inhalte der Wachwelt in einer mehr inhaltslogischen Verknüpfung zeigen, die das Gedächtnis prägt und so die Wachwelt später inhaltlich verstehen läßt.

Vom Zweifel zum Bewußtsein

Erstaunlich erscheint nun an den Träumen aber auch folgendes: Sie können uns ganz unglaubliche Welten zeigen, weil die raumzeitliche Logik außer Kraft ist: Aber wir haben dennoch keinen Zweifel an diesen

Welten, ja wir wissen im tiefen Traum nicht einmal was Zweifel überhaupt ist oder sein könnte. Wir müssen daher die Traumwelt so hinnehmen, wie sie erscheint.

Ursache dieser Zweifellosigkeit ist der Umstand, daß das Traumerleben ein singuläres, ein einschichtiges Erleben ist, denn es hat nur eine einzige Quelle, das Gedächtnis. Wir haben daher im Traum keine Möglichkeit, eine andere Position einzunehmen.

Das ändert sich erst, wenn wir einmal langsam aus einem tiefen Traum erwachen. In dem Maße, wie wir zur erlebten „Innenwelt“ der Träume dann zusätzlich noch die „Außenwelt“ der Sinne wahrnehmen, können wir diese Innenwelt, den Traum, in die Kritik nehmen. Wir können mehr und mehr Zweifel daran haben und hegen, daß uns diese Traumwelt körperlich überhaupt betrifft. Und in bezug auf die Traumwelt haben wir dann ein Bewußtsein erlangt, wie es Descartes schon vor 350 Jahren beschrieb:

„Ich zweifle, also bin ich.“

Und jetzt das Entscheidende: Ähnlich wie wir die Traumwelt erleben, also ohne die Möglichkeit eines Zweifels an ihr, so erleben die meisten Tiere ihre Wachwelt. Auch wenn diese urverstandlich vorbedeutet ist, so haben die meisten Tiere doch keine Möglichkeit, an dieser erlebten Wachwelt und ihrer Position darin ernsthafte Zweifel anzumelden. Sie müssen die Welt so leben, wie sie kommt. So wie wir Menschen heute noch unsere Träume. Aber:

Diese Unmöglichkeit des Zweifels an der Wachwelt ist ein überwindbares Hindernis, denn tatsächlich verfügt jedes Tier potentiell über die Möglichkeit des Zweifels an dieser Welt. Dann, wenn es die Hirngröße- und Struktur erlauben, daß sich zusätzlich zu der Wachwelt auch wachtraumartige Eindrücke abbilden und wahrgenommen werden.

Wachträume, die die Sinneswelt in einer mehr inhaltlich orientierten Logik verknüpft zeigen. Und im gleichen Maße, in dem das mehr und mehr eintritt, kann ein Lebewesen an der sinneserlebten und urverstandlich vorbedeuteten Außenwelt erste Zweifel haben. Kann es der erlebten Außenwelt eine innere, ebenfalls erlebte Welt entgegenstellen – es erwacht zunehmend aus der Welt der Sinne.

Ein erstes, ein frühes Bewußtsein entsteht so und zwar ohne Wollen des Lebewesens, auch ohne eines Gottes geistgebende Hand, nur als Folge des hier aufgezeigten Prinzips von Erkenntnis im Rahmen einer Genealogie des Geistes bei den Lebewesen. Und mit dieser Logik sind auch die Folgen eines solchen, frühen Bewußtseins voraussagbar:

Wird ein Lebewesen mehr und mehr des Tagtraums fähig, so stellen sich der äußeren Sinnenwelt in zunehmendem Maße innere Welten gegenüber, die als zugehörig zum Selbst empfunden werden. Womit sich für das Lebewesen zwei Positionen der Selbstwahrnehmung ergeben:

Eine äußere, mit einer Welt und einem Körper darin, und eine innere

Position, die als verschieden von der Außenwelt und dem Körper, aber dennoch als zugehörig zum Selbst erkannt wird.

Und als Resultat dieser Entwicklung ist dann schließlich ein Verstehen zu erwarten, bei dem sich das Lebewesen als Einheit in der Zweiheit von äußerem Körpergefühl und den inneren Eindrücken begreift. Sich also genau so begreift, wie wir Menschen uns auch heute noch begreifen:

Als Lebewesen, die zwar mit einem Körper in einer Welt leben, die aber zusätzlich noch eine innere ‚geistige Welt‘ aufzuweisen haben, die von der materiellen Welt und dem Körper grundverschieden ist.

Dieses Selbstverstehen des Menschen zu Körper und Geist, zu Körper und Seele, ist also ein genealogisch erwartbares und sehr natürliches, nicht erst durch die Religionen in die Welt gekommenes Verstehen des Menschen zu sich selbst. Das Wissen der ‚Seele‘, der Zweiheit in der Einheit, ist uns ganz ohne die Religionen entstanden. Die Religionen haben diesem Erleben lediglich einen ganz bestimmten Sinn geben wollen.

Zusammenfassend: Versteht man Traum als das Erleben der individuellen Inhalte von Gedächtnis in einer mehr inhaltslogischen Verknüpfung, so stellt der Traum eine Art von Gegeposition zur raumzeit-logisch bedeuteten Wachwelt dar. Mit Wachträumen sind daher die ersten Voraussetzungen für ein mögliches Bewußtsein erfüllt.

Vom Bewußtsein zum Denken

Der Übergang vom urverstandbegabten Tier zum Frühmenschen vor Millionen Jahren könnte also so erfolgt sein, daß diesem mit zunehmender Hirnkapazität zusätzlich zu den Wachwahrnehmungen der Außenwelt tagtraumartige Eindrücke zu einer Innenwelt entstanden. Das aber nicht nur im Verhältnis einer zunehmenden Hirngröße, sondern auch im Verhältnis möglicher ruhiger, geschützter Lebensphasen.

Doch das schlichte Wahrnehmen innerer Bilder und Eindrücke zusätzlich zu der Wachwahrnehmung, das alleine nützte einem Frühmenschen noch nicht viel. Er mußte es lernen, diese inneren Eindrücke zuzulassen und aus ihnen auszuwählen. Er mußte es lernen, diesen autonomen Fluß der Eindrücke zu provozieren, ihn zu steuern, um sich so, langsam und tagträumend, eine eigene innere Welt zu erarbeiten.

Genau diesen Prozess können wir heute als Zusammenfassung dieser Menschwerdung bei unseren Kindern beobachten, die oft tagträumend, wie in einer Art von Trance, durch ihren Tag gehen. Von den Eltern angehalten, nicht ständig zu träumen, obwohl es genau dieses Träumen ist, das ihnen schon bald den optimalen Umgang mit ihrem Denken und Bewußtsein erleichtern wird. Denn um nichts anderes als ein frühes Denken handelt es sich bei der Zulassung und Auswahl der inneren Eindrücke. – Was wiederum bedeutet:

Auch das Denken ist keineswegs eine aktive Fähigkeit des Menschen. Nicht, was die Erzeugung seiner Gedanken betrifft. So wenig, wie die Wahrnehmung von Urverstand in Form einer vorbedeuteten Welt eine aktive Fähigkeit des Menschen darstellt. Aktiv ist bei dem so hergeleiteten Denken nur die Auswahl aus dem Angebot, das Zulassen, später auch das Lenken dieses von selbst aufkommenden Gedankenstroms. Und es ist dann diese aktive Auswahl aus den Verknüpfungen des Gedächtnisses, die nach einiger Zeit eine Art Denk-Ich erzeugt. Ein gewolltes Welt- und Selbstverstehen, das den Gegenpol zum Urverstand-Ich, einem autonom, statistisch mathematisch erzeugten Welt- und Selbstverstehen darstellt.

Eine mit der Logik herleitbare Polarität im menschlichen Geist. Und es ist genau dieses Spannungsverhältnis, das einen Menschen in all seinen Facetten ausmacht. Mit dem Denk-Ich kann der Mensch seine Instinkte und das unmittelbar wahrgenommene Selbst- und Weltverstehen seitens des Urverstand-Ichs gezielt in Frage stellen.

Er kann wählen. Und damit ist er in der Lage, sein Verhalten aufgrund gewählter Entscheidungen einzurichten.

Zusammenfassend: Versteht man den Tagtraum als Ursache von Bewußtsein, so wird deutlich, daß gesteigertes Zulassen, Steuern und Auswählen aus diesen Tagträumen Eindrücken zur Folge hat, die nichtsprachliches Denken genannt werden können.

Der gewollte Geist des Menschen

Wenn nun der Mensch sein Bewußtsein dadurch erfährt, daß sich ihm ein ungewolltes, ein autonomes, ein unverständliches Selbst und Weltverstehen bildet, und daß er diesem ein gewolltes Selbst- und Weltverstehen als Regulativ und Korrektiv entgegensetzen kann, so erkennt man, daß der Mensch eigentlich zwei Erziehungen benötigt:

Als erste braucht er die Erziehung des autonom zustande kommenden Weltverstehens, des Urverstandes. Dieser Urverstand wird bei den Tieren bis heute ganz ohne Sprache durch schlichtes Vorleben erzogen. Und auch der Mensch ist immer noch Tier mit Artinstinkt und Urverstand. Ein lernfähiges, ein zu erziehendes Tier.

Als zweite braucht er die Erziehung seines Denkens, denn wenn Denken die gesteuerte Auswahl aus einem selbständig aufkommenden Angebot an Gedanken ist, dann kann man diese Aufgabe nur dann gut lösen, wenn man es gelernt hat, nach welchen Kriterien man diese Auswahl treffen kann oder soll.

Ist also für die erste Erziehung die Weitergabe der Lebenserfahrung durch Vorleben wichtig, so ist für die zweite Erziehung die Weitergabe von Denkerfahrungen wichtig. Und hier kommt Sprache ins Spiel.

Sprache ist als Gebärde, als Lautfolge, als Bild oder als Schrift geeignet, den erlebten ‚inneren‘ Erfahrungen die ‚äußere‘ Form zu verleihen, mit

der sie weitergegeben werden können. Womit aus der eigenen Welt der Gedanken eine gemeinsame Welt der Gedanken wird. Erst die Sprache erlaubt es also, daß ein Kind nicht etwa auf dem Denkniveau Null, sondern auf dem der Eltern ins Leben tritt. Oder auf dem Denkniveau der Menschheit, je nachdem wie gut das Bildungssystem ist, in dem es heranwächst.

Ist dieses Bildungssystem schlecht, dann ist es nur auf die Vermittlung der von der Gesellschaft aktuell gebrauchten Fähigkeiten in der kürzesten Zeit ausgerichtet. Ist das Bildungssystem gut, dann lehrt es Menschen nicht etwa nur das aktuell Nützliche, sondern die Wege zu einem gehobenen Denkniveau.

Ein gehobenes Denkniveau, das sich nicht nur dadurch auszeichnet, daß die Gedanken Folge eines Gedächtnisses sind, in dem auch Werte und Tugenden einen Rang haben. Es kommt auch darauf an, daß es der Mensch lernt, eine Gedankenhygiene zu betreiben, indem er bestimmte Gedanken ablehnt und aus seinem Bewußtsein entfernt und andere, die ihm neu und ungewöhnlich erscheinen, dennoch zuläßt. Da gibt es viel zu tun!

Zusammenfassend: Denken will gelernt sein!

Den zweiten Teil des Aufsatzes von Dieter M. Schulz lesen Sie in der nächsten Ausgabe.